



Deutsches
Jugendinstitut

Forschung über Kinder, Jugendliche und Familien
an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis

DJI-Online Gespräch

April 2010 mit Dr. Reinhard Liebig und Wiebken Dux (Forschungsverbund DJI/TU Dortmund)

Wie effektiv ist Jugendarbeit und wie messe ich das?

Herr Liebig, Frau Dux, gerade hat Kristina Schröder, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die familienpolitischen Leistungen auf den Prüfstand gestellt. Es gelte durch systematische Erforschung herauszufinden, „welche Leistungen sich bewährt haben und welche nicht“. Diese Forderung nach mehr Transparenz und Wirkungsorientierung betrifft früher oder später auch die Jugend(verbands)arbeit. Ist die Forschung darauf vorbereitet?



(Reinhard Liebig) Die Forderungen, die eigenen Angebote bzw. Leistungen für die jungen Menschen und das Gemeinwesen transparent zu machen sowie deren Wirkungen begründet darzulegen, scheinen bei der Kinder- und Jugendarbeit bereits angekommen zu sein. Wenn die finanzierenden Institutionen der Kinder- und Jugendarbeit sich heute dem Druck zu Ausgabenkürzungen stellen, dann bedarf es Begründungen, die über den Hinweis auf die gesetzliche Grundlage für das Arbeitsfeld hinausgehen. Zu beobachten ist dann auch, dass in den letzten Jahren von allen beteiligten kollektiven Akteuren des Arbeitsfeldes – von der Politik, den Kommunen, den Verbänden der Kinder- und Jugendarbeit und auch der Wissenschaft – Initiativen gestartet

wurden, um den Output der finanziellen Förderungen und die Effekte der Arbeit zu identifizieren und öffentlich zu machen. Als prominentes Beispiel ist in diesem Kontext etwa auf die Aktivitäten in Nordrhein-Westfalen zu verweisen, die unter dem Etikett „Wirksamkeitsdialog“ stattgefunden haben.

Trotz dieser vielfältigen Anstrengungen und einer unzweifelhaften Verbreiterung der Datenlage zum Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit bleibt allerdings noch Vieles im Dunkeln. Insbesondere zu der Frage nach den Wirkungen ist der Wissensstand unbefriedigend. Bislang existieren nur wenige Studien, die aufgrund ihrer Anlage und ihres Methodeneinsatzes tatsächlich Wirkungen auf Seiten der TeilnehmerInnen bzw. BesucherInnen aufgezeigt haben – eine Ausnahme ist etwa bei Studien zu den Effekten von Ferienfreizeiten oder zu den internationalen Jugendbegegnungen festzustellen. Mit anderen Worten: Wirkungsforschung hat bislang nur in den Segmenten der Kinder- und Jugendarbeit stattgefunden, die vergleichsweise einheitlich strukturierte und verbindliche Settings aufweisen. Zu den Angeboten, die eher spontan gestaltet werden und einen offenen, wenig verbindlichen Charakter besitzen, liegt aktuell so gut wie nichts vor. Blickt man weiterhin auf die Wirkungen, die auf sozialräumlicher Ebene anzusiedeln wären, muss die gleiche ernüchternde Feststellung getroffen werden.

Es ist nicht davon auszugehen, dass Forschung diese Leerstellen sofort füllen könnte, da entsprechende Vorarbeiten – von einer „Wirkungstheorie“ bis zu erprobten Forschungsdesigns und Indikatorensystemen – bislang nicht geleistet wurden. Der Forschungsverbund bemüht sich allerdings in einem vom Land NRW finanzierten Projekt zurzeit darum, an dieser Stelle weiterzukommen. Resümierend lässt sich also festhalten: Es existieren nur wenige Untersuchungen zum Gegenstandsbereich „Kinder- und Jugendarbeit“, deren zentrales und explizites Anliegen die empirische Bestimmung von Wirkungen ist. Außerdem sind bis heute weder anerkannte Forschungsdesigns zur empirischen Bestimmung von Wirkungen noch ein erprobtes Arsenal von Methoden vorhanden, mit denen diese Wirkungen valide und zuverlässig gemessen werden können.

Um herauszufinden, ob Geld sinnvoll eingesetzt wurde, muss eine klare Zielvorgabe formuliert sein. Ist dies in der Jugendarbeit – mit all ihren vielen Facetten und ihrem ergebnisoffenen, selbstorganisierten Ansatz – überhaupt möglich und gegeben?

(R.L.) Bislang ist von den Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit die Rede gewesen. Dies bedeutet für mich, dass durch forschende Aktivitäten auch nicht-intendierte Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit auf den Ebenen der Individuen, der Gruppen und der Sozialräume in den Blick genommen werden. Sollen die Effekte der Angebote explizit auf die Ziele der Arbeit bezogen werden und folgt man damit der Frage, ob die programmatische Intention auch tatsächlich erreicht wird, dann spreche ich eher von Wirksamkeit. Zur Feststellung dieser Wirksamkeit ist das Vorhandensein von Zielen eine unabdingbare Voraussetzung.

Ziele für die Arbeit der Kinder- und Jugendarbeit gibt es viele, wenn auch nicht immer explizit formuliert. Es ist in meiner Wahrnehmung weniger das Nicht-Vorhandensein von Zielen, sondern vielmehr die Vielzahl und die Heterogenität der Ziele, die eine Orientierung daran erschweren. Diese Heterogenität der Zielsysteme ergibt sich einerseits aus der Vielgestaltigkeit des Arbeitsfeldes. Abgesehen von einigen wenigen Oberzielen, die kaum für eine Operationalisierung im Forschungskontext herangezogen werden können, unterscheiden sich die Segmente der Kinder- und Jugendarbeit in diesem Punkt stark voneinander. Mit der offenen Arbeit verbinden sich eben ganz andere Ziele als beispielsweise mit schulbezogenen Angeboten. Andererseits ist für die Zielformulierung immer auch die Perspektive entscheidend. Es macht beispielsweise einen Unterschied, ob etwa regionale Bildungsnetzwerke Ziele für die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit für einen konkreten Sozialraum formulieren oder etwa die freien Träger der Kirchen Ziele für ihre Arbeit entwickeln. Eine empirische Erfassung der Wirksamkeit hat dementsprechend immer deutlich zu machen, welche Ziele welcher Akteursgruppen bzw. welcher Perspektive als Ausgangspunkt gewählt wurde.

Die Überprüfung der Effekte kann durch eine kostengünstige, aber arbeitsintensive „Selbst-Evaluation“ der Anbieter erfolgen, die zudem vermutlich Raum zur Beschönigung lässt, oder aber durch eine externe Begutachtung, die wiederum Geld kostet, das ja eigentlich gespart werden soll. Wie ist diesem Kreislauf zu entkommen?

(R.L.) Aufgrund der immensen Forschungslücken, die zu Beginn skizziert wurden, wird es für die empirisch begründete Identifizierung von Wirkungen und Wirksamkeit notwendig sein, Geld für wissenschaftliche Vorhaben zur Verfügung zu stellen. Eine Folge der unzureichenden wissenschaftlichen Durchdringung des Feldes ist auch darin zu sehen, dass zurzeit kaum Designs und Instrumente vorliegen, die Grundlage für einen Prozess der Selbstevaluation sein können, der den Fragen nach den Effekten nicht ausweichen und dabei auch auf empirische Elemente zurückgreifen möchte. Insofern geht die Frage von zwei voneinander getrennt zu behandelnden, alternativen Vorgehensweisen aus, die bei genauer Betrachtung zurzeit nicht separiert gegeneinander gestellt werden können.

Von dem Großteil der Nutzer und Nutzerinnen von Angeboten der Jugendarbeit und vor allem von den dort ehrenamtlich tätigen Jugendlichen wird im Rückblick eine bedeutsame biografische Relevanz festgestellt. Sie sprechen von Selbstwirksamkeitserfahrungen, organisatorischen und sozialen Kompetenzen, die sie erworben haben. Wie ist es möglich, diese informellen Kompetenzen systematisch zu erfassen?

(Wiebken Düx) Eine systematische empirische Erfassung informeller Lernprozesse und Kompetenzen ist schwierig, auch auf Grund der heterogenen vielfältigen diffusen Formen und Inhalte informeller Lernfelder wie Engagement oder Familie. Hier kommt man an dem Grunddilemma nicht vorbei, dass Lern- und Bildungsprozesse mit sozialwissenschaftlichen Methoden nicht unmittelbar, sondern nur annäherungsweise abgebildet werden können – dies gilt insbesondere für Querschnittserhebungen. Zugleich erscheint die Anwendung bzw. Übertragung von Testverfahren, wie sie etwa im Bereich schulischer Leistungsstudien oder betriebswirtschaftlicher Eignungstests durchgeführt werden, für diesen informellen Bereich unangemessen. In unserer Studie „Kompetenzerwerb im freiwilligen



Engagement“ haben wir den Versuch unternommen, uns informellen Lernprozessen über qualitative und – was neu ist – auch über standardisierte Erhebungsmethoden anzunähern.

Lernprozesse selbst sind ja von außen nicht beobachtbar, allenfalls deren Wirkungen, die sich beim Ausüben bestimmter Tätigkeiten und Handlungen wie etwa Radfahren oder Lesen zeigen können. Daher wurde in unserer Studie versucht, sich dem Lernen in informellen Kontexten über die Beschreibung ausgeführter Tätigkeiten und deren Häufigkeit anzunähern. Diesem Vorgehen liegt die Annahme zugrunde, dass Personen, die eine Tätigkeit ausgeführt haben, zum einen hierfür bestimmte Kompetenzen besitzen müssen, zum anderen diese Kompetenzen im Vollzug der Tätigkeit weiterentwickeln. In den qualitativen Interviews mit den engagierten Jugendlichen hat sich diese Annahme hinsichtlich der Aktivitäten im Engagement bestätigt. Es zeigte sich, dass im Engagement – anders als in der Schule – überwiegend durch Handeln im Sinne von „learning by doing“ gelernt wird. Ausgehend von den genannten Tätigkeiten wurde auf Kompetenzen geschlossen, die dafür erforderlich sind und die dadurch entwickelt werden.

Bei Studien im Bereich von Schule wird der Erwerb kognitiver Fähigkeiten weitgehend unhinterfragt den formalen Bildungseinrichtungen zugeschrieben, wobei weder der Anteil schulischen Lernens für diese Kompetenzen noch der Einfluss paralleler Lernorte jemals genauer untersucht wurden. In unserer standardisierten Studie haben wir nun versucht, den Erwerb von Kompetenzen diesen unterschiedlichen Lernorten wie Schule, Ausbildung, Beruf, Freundeskreis, Familie oder Hobby zuzuordnen, um so die Bedeutung des Lernfeldes Engagement für den Erwerb bestimmter Kompetenzen näher zu bestimmen.

Unser Versuch, Lernprozesse im freiwilligen Engagement in der standardisierten Erhebung retrospektiv auf der Basis von Selbstberichten zu erfassen, ermöglichte zu beschreiben, inwieweit es – aus der Perspektive der Befragten – zu Lernprozessen in bestimmten Bereichen gekommen ist und welche Rolle hierbei das freiwillige Engagement gespielt hat. Diese Methode ist in Bezug auf die Erfassung von Kompetenzen mit einer Vielzahl von Messproblemen belastet. Im Bereich der Surveyforschung existieren dazubisher aber nur wenig Alternativen.

Neben dem Problem der sozialen Erwünschtheit ergeben sich bei diesem Verfahren Messfehler aus dem Missverständnis von Fragen sowie aus den Beschränkungen von Verständnis und Erinnerung der Befragten. Zudem besteht hier das Problem, dass Befragte häufig unterschiedliche Maßstäbe oder „Ankerpunkte“ wählen, um ihre Fähigkeiten zu bewerten. Diesen Problemen sind wir in unserer Studie so begegnet, dass wir Erfahrungen und Fähigkeiten in einer großen Vielzahl von Bereichen abgefragt haben, so dass die Tendenz, sich in allen Feldern im Sinne der Erwünschtheit mit hoher Kompetenz darzustellen, vermindert wurde. Zudem wurde als Filter für alle Selbstbewertungen eine Frage nach Erfahrungen mit der entsprechenden Tätigkeit vorausgeschickt: Hierdurch sollte sichergestellt werden, dass nur solche Personen nach der Selbstbewertung ihrer Fähigkeiten gefragt wurden, die dies auf der Basis eigener praktischer Erfahrungen beantworten konnten.

So war zum Beispiel eine zentrale Frage der standardisierten Erhebung die nach bestimmten ausgewählten Tätigkeiten. Hier sind wir dreistufig vorgegangen. Gefragt wurde in einem ersten Schritt nach Handlungserfahrungen: „Haben Sie schon einmal, mehrfach, sehr häufig oder nie die folgende Tätigkeit ausgeführt ... z.B. eine Rede vor mehr als 30 Personen gehalten?“ Im nächsten Schritt wurde mit der Frage „Wie gut können Sie das?“ nach der Selbsteinschätzung der Qualität dieser Tätigkeit gefragt. Im dritten Schritt haben wir nach dem Ort des Kompetenzerwerbs gefragt: „Wo haben sie dies überwiegend gelernt?“

Das Problem der Ankerpunkte blieb bei der Selbstbewertung bestehen, allerdings wurde im Verlauf der Auswertungen deutlich, dass die Häufigkeit von Erfahrungen mit den erfragten Tätigkeiten möglicherweise als Proxy-Variable (Näherungsvariable) für die Selbsteinschätzung von Fähigkeiten gelten kann, für die sich das Problem unterschiedlicher Maßstäbe in weitaus geringerem Maße stellt. Da die Häufigkeit von Handlungserfahrungen und die Selbsteinschätzungen des entsprechenden Könnens beide hoch miteinander korrelierten, bezogen wir uns bei der Auswertung stärker auf die Erfahrungshäufigkeit als auf die Selbstbewertung, da diese Skalen eine höhere Reliabilität aufwiesen und besser interpretierbar waren.

Könnte – wie sich in der vorliegenden Untersuchung abzeichnet – die Selbsteinschätzung von Fähigkeiten durch Selbstberichte über Erfahrungen mit ausgeführten Tätigkeiten approximiert werden, stellte dies einen wesentlichen Fortschritt bei der Erfassung von Kompetenzen dar: Die

erhobenen Selbstberichte über Erfahrungen mit Tätigkeiten bezögen sich – anders als bei Selbsteinschätzungen der Qualität der Kompetenzen – auf etwas, das Interviewer und Interviewter ähnlich verstehen. Für weitergehende Studien könnte dies ein interessanter Ausgangspunkt sein, Indikatoren zu entwickeln, mit denen die außerhalb des formalen Bildungssystems gewonnenen Lernerfahrungen und Kompetenzen sichtbar gemacht werden könnten.

Der Nachweis dieser Kompetenzen wäre gerade für Jugendliche, deren Schulleistungen nicht überragend sind, eine gute Ergänzung ihres Bewerbungs-Portfolios. Wird dieses Potenzial schon breit genutzt – und wie schätzen mögliche Arbeitgeber diese zusätzlichen Beurteilungen ein?

(W.D.) Inzwischen gibt es zahllose Nachweise und Zertifikate über im freiwilligen Engagement erworbene Kompetenzen und Qualifikationen wie etwa den Quali-Pass, den Kompetenznachweis „Lernen im sozialen Umfeld“ des DJI oder den Kompetenznachweis für Ehrenamt und Freiwilligenarbeit des Landes Hessen. Im Bereich der Aus- und Weiterbildung gibt es für die ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen der Jugendorganisationen schon seit längerer Zeit eine Vielzahl von Kursen wie Übungsleiterlehrgang, Erste-Hilfe-Kurs, die Jugendleiter-Card Juleica und ähnliches, deren erfolgreicher Abschluss in der Regel durch Zertifikate bestätigt wird. Fast jedes Bundesland und jeder Jugendverband sowie zahlreiche andere Institutionen haben eigene, teilweise sehr aufwändige Nachweise für - in einem freiwilligen Engagement - erworbene Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickelt. Hier wäre eine Vereinheitlichung dringend erforderlich, damit die Arbeitgeber wissen, was ein solcher Nachweis bedeutet. Diese Nachweise werden von Jugendlichen in Bewerbungsverfahren eingesetzt und können (in Einzelfällen) einen entscheidenden Einfluss haben. In welchem Umfang dies geschieht, lässt sich derzeit empirisch fundiert nicht beantworten.

Wie ein freiwilliges Engagement in der Kinder und Jugendarbeit von Personalverantwortlichen aus der Wirtschaft gesehen wird und wie sie dessen Rolle in Bewerbungsverfahren einschätzen, wurde in einem gerade abgeschlossenen Forschungsprojekt des Forschungsverbundes DJI / TU Dortmund untersucht. Im Forschungsprojekt „Das Wissen zum Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit – Was wissen Arbeitgeber und was liefert die Forschung?“ wurden ca. 1.500 Personalverantwortliche aus Betrieben unterschiedlicher Branchen und Größen befragt. Danach kann die Einschätzung bestätigt werden, dass, insbesondere wenn es um Einstellungsverfahren für Ausbildungsplätze geht, der Nachweis eines freiwilligen Engagements von Vorteil ist. So sagen fast zwei Drittel der Befragten, dass in Ihrem Unternehmen bei der Einstellung bei formal gleicher Qualifikation Bewerber/innen bzw. Berufsanfänger/innen mit Erfahrungen und Kompetenzen aus einem Engagement in der Jugendarbeit immer oder meistens positiver bewertet werden als andere. Für über die Hälfte der Befragten sind beigelegte Qualifikationsnachweise wichtig oder sogar sehr wichtig. Dabei sind die in der Jugendarbeit erworbenen Schlüsselkompetenzen für die befragten Unternehmensvertreter von größerem Interesse als die Organisationen, in denen sie erworben wurden.

Allerdings zeigte sich in dieser Untersuchung in den qualitativen Interviews auch, dass diese Nachweise erst sehr spät in Bewerbungsverfahren angesprochen werden, also dem Jugendlichen, dessen Bewerbung schon vorher wegen einer Fünf in Mathe oder zu häufigen unentschuldigtem Fehlen aussortiert wurde, kaum nützen.

Die Nachweise und Zertifikate dienen den Personalverantwortlichen demnach in erster Linie als Gesprächsanlass, um sich ein Bild des Bewerbers bzw. der Bewerberin zu machen. Bei gleicher Qualifikation der Bewerber/innen spielt das Engagement dann schon eine Rolle, vergrößert aber kaum die Chancen schlechter Schüler/innen, da diese zumeist schon vor Beginn eines Bewerbungsgesprächs auf Grund ihrer Schulnoten oder häufigen Fehlzeiten aussortiert werden.

Sehen Sie in der (angestrebten) Messung der Effekte von Jugend(verbands)arbeit eine Chance für eine offensivere Selbstdarstellung der Vorteile von Verbands- und Jugendarbeit gegenüber einer daran zumindest derzeit ziemlich desinteressierten Öffentlichkeit?

(W.D.) Der Nachweis von Effekten der Jugend(verbands)arbeit kann eine Chance für die Verbands- und Jugendarbeit sein, um die Leistungen der Kinder- und Jugendarbeit für Heranwachsende stärker öffentlich sichtbar zu machen. Befunde wie die unserer Studie zum

Kompetenzerwerb Jugendlicher durch freiwilliges Engagement, mit denen wir empirisch nachweisen konnten, dass in den aktivierenden Formen jugendlichen Engagements innerhalb der Jugendarbeit erhebliche Bildungs- und Partizipationspotenziale für die engagierten jungen Menschen liegen, können dazu beitragen, die Positionierung der nicht-kommerziellen Jugendorganisationen in der Bildungsdiskussion sowie ihre Profilierung gegenüber der Schule zu verbessern, indem die eigene Qualität und die Vielfalt der Lern- und Bildungsprozesse empirisch fundiert nachgewiesen werden können. Der Bildungsauftrag und -anspruch von Jugendarbeit könnte so wieder deutlicher ins Blickfeld gerückt und Jugendarbeit wieder verstärkt als Ort des Lernens und der Bildung wahrgenommen werden. Dies erscheint auch angesichts der Entwicklungen und Diskussionen um die Ganztagschule nicht unwichtig.

Eine öffentliche Sichtbarmachung der vielfältigen Lernmöglichkeiten und -inhalte eines freiwilligen Engagements könnte evtl. auch einer Attraktivitätssteigerung der freiwilligen Mitarbeit in der Jugendarbeit dienen und dazu beitragen, die – laut den Freiwilligensurveys – große Zahl der an einem Engagement interessierten Jugendlichen (ca. 40 Prozent) anzusprechen und für ein Engagement zu motivieren. Insgesamt könnte so das Wissen um die Potenziale der Jugendarbeit auf einer empirischen Basis erweitert und damit ein Beitrag zu dem aktuellen gesellschaftlichen Thema Bildung und Kompetenzerwerb Heranwachsender außerhalb von Schule geleistet werden.

Herr Liebig, Frau Düx, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Links

[Forschungsverbund DJI/TU Dortmund](#)

[DJI Online Thema: Jugend\(verbands\)arbeit – zwischen Tradition und Veränderung](#)

[DJI Online Thema: Fürs Leben lernen - Nachhaltige Kompetenzen durch informelle Bildung](#)

Kontakt

[Dr. Reinhard Liebig](#), Forschungsverbund DJI/TU Dortmund

[Wiebken Düx](#), Forschungsverbund DJI/TU Dortmund

DJI Online / Stand: 1. April 2010

bearbeitet von [Bauereiss](#)

letzte Änderung: 12.12.2012 14:09

[Rechtliche Hinweise](#)